

Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege [Paul Clemen]

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **27 (1940)**

Heft 2

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Aus Paul Clemen: «Die deutsche Kunst und die Denkmalpflege»

Im Jahr 1933 ist im Deutschen Kunstverlag, Berlin, eine kleine Schrift dieses Titels erschienen (besprochen im «Werk»), die auch heute noch zum Wertvollsten gehört, was über dieses Thema geschrieben wurde, weil sie mit rücksichtsloser Offenheit auch die Problematik und die Schwierigkeiten der Denkmalpflege zeigt, die natürlich für alle Länder die gleichen sind. Der Verfasser hat sich bekanntlich im Kriege 1914—1918 die grössten Verdienste um den Schutz der Kunstdenkmäler in den besetzten Gebieten des westlichen Kriegsschauplatzes erworben.

(Die Zwischentitel von der Redaktion)

Kunstwert und Symbol

Nicht die hohe oder niedere kunsthistorische Zensur, die wir irgendeinem Kunstwerk aus genetischen und formalen Gründen in der Entwicklung seiner Gattung geben zu sollen glauben, ist für die Erhaltung das Entscheidende, sondern die Fülle der assoziativen Vorstellungen, der Erinnerungen und Gedanken, die im Bereich des Bewussten wie des Unbewussten unlösbar mit einem Werk verknüpft sind, die seine geheime Musik in unserer Seele bestimmen.»

«Nicht der absolute und nicht der relative Kunstwert ist hier das Bestimmende, sondern der symbolische Gehalt. Trifft das nicht auch den hl. Theodoros auf dem Krokodil, der auf der Piazzetta von Venedig zur Seite des Löwen von San Marco aufgestellt ist, als statutarisches Werk wohl etwas Gleichgültiges, aber der alte Schutzpatron der Lagenstadt und ein unverrückbares, weithin leuchtendes Wahrzeichen? Gilt das nicht auch von Ernst Bandels Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald, das in der Geschichte der deutschen Denkmalplastik sicher nur einen bescheidenen Platz beansprucht, das aber nicht wie der grosse Herkules von Wilhelmshöhe uns nur als ein bergbekrönendes dekoratives Kunstwerk erscheint, sondern als Träger einer hohen, nie zu vergessenden Symbolik für uns etwas unendlich Ehrwürdiges geworden ist?

Die Denkmäler der französischen Könige sind von der grossen Revolution zertrümmert, die Vendômesäule von der Kommune umgestürzt, die Hohenzollernstandbilder in den Reichslanden von der Novemberrevolution, in den östlichen Provinzen von dem polnischen Hass zerstört, die Denkmäler der Romanows von der russischen Revolution ausgerottet, wie schon vierhundert Jahre früher Leonardos Sforzadenkmal in Mailand, Michelangelos Juliusstatue in Bologna vernichtet sind, weil die Zeit ganz ausschliesslich ein historisches Symbol, in diesem Fall das Symbol einer gefürchteten oder einer verachteten feindlichen Macht darin sah, ganz den über den Jahrhundertwert erhabenen Begriff des grossen Kunstwerkes vergass.»

Römische Freilegungen

«Die alte archäologische Zone (wenn man sie so nennen darf) noch des Rom der siebziger und achtziger Jahre ging ohne Hiatus und ohne Bruch in der Gesamtstimmung in das kleinbürgerliche und Vorstadttrom über. Wer Forum und Palatin noch im alten Zustand gekannt, gedenkt der Selbstverständlichkeit, mit der hier das mittelalterliche und das Renaissance-Rom sich in dem campo vacino fortgesetzt hatte. Heute stehen in dem neuen Rom die herausgeschälten römischen Reste in der neuen Zone zwischen Kaiserforen und Tiber hart und unvermittelt, vom Standpunkt eines Städtebauers eigentlich unerträglich. Es ist nicht die Übersteigerung der archäologischen Forderungen gegenüber dem Leben, sondern die Unterstreichung des Symbolwertes dieser Welt, als deren Erbe sich das Rom Mussolinis sieht, der Ausdruck einer grossgedachten Wiederwahrnehmung des Geistes des Römertums, eine grandiose Demonstration der Rückbesinnung, was diesen Radikalismus hervorgerufen hat. Der Grundsatz der Durchbrüche und Ausblicke um jeden Preis ist sonst ja ein im neuzeitlichen Städtebau längst aufgegebenes Prinzip. Man begreift, wie heute etwa ein weiser Osiatische, der die höchste Kultur seines Vaterlandes und auch dessen Verpflichtungsgefühl mitbringt, kopschüttelnd ein solches Nebeneinander ansieht und als eine ihm unverständliche Barbarei empfindet.»

Kein Fetischkult

«Die ganz gesonderte und in keinem Maßstab zu dem Verhalten den übrigen historischen Zeugnissen gegenüber-

stehende Schätzung aller antiken Reste wird vielleicht von einer nächsten Generation als das Dokument einer zurückgebliebenen und eingerosteten Weltanschauung, geistesgeschichtlich wie kunstgeschichtlich als eine Unmöglichkeit für die Mitlebenden, als Ausdruck einer seit hundert Jahren überholten einseitigen Grundanschauung angesehen werden.»

Museen

«Museen? — Schlossmuseen, historische Museen, Heimatmuseen — ist das nicht auch vielfach ein Lebendigerhaltenwollen auf dem Wege einer halben Mumifizierung, eine Selbsttäuschung, eine Interimsmassnahme, politisch klug und notwendig, um dem Zugreifen von gieriger Hand zu entgehen, ein bewusst geschaffener Zwischenzustand, der die doch einmal unabwendbar kommende Entscheidung über die spätere Zweckbestimmung nur hinausschiebt? Wir haben rund 120 «Schlossmuseen» in Deutschland — Fürstentümer, die wir in ihrer Einrichtung oder nur als Rahmen und nur mit anderem Museumsgut gefüllt zu konservieren uns vorgenommen haben. Darf man sich ernstlich das als einen Dauerzustand auch nur der europäischen Kultur denken?

In Schönheit sterben lassen.

«Es klingt für ein Ohr, das gern nur das lautere Ja — oder das scharfe Nein hören möchte, allzu verführerisch, wenn die Antwort auf die Frage, ob an ein Denkmal zu rühren oder nicht zu rühren sei, lautet: «Nein — dann lasst es lieber in Schönheit sterben». — Das ward vor einem Vierteljahrhundert in den Kämpfen um das Heidelberger Schloss bis zur Ermüdung wiederholt. Ist es nicht ein allzu leichtes Palliativ, ein sentimentaler Selbstberuhigungsversuch — und zuletzt in dieser Reinkultur etwas sehr Selbstsüchtiges: Uns Alles, der Nachwelt Nichts! Freilich auch: Uns wenigstens ein Ganzes, Ungetrübtes! Dann mag die Nachwelt für sich sorgen — und sich vielleicht mit der Erinnerung an ein volles Glück trösten!»

Wir sind die bestallten Schützer der von Menschenhand geformten und der naturgewachsenen Schönheiten unserer Heimat. Wir sind die Advokaten, die als Offizialverteidiger selbst einem zum Tode verurteilten Denkmal noch beigegeben werden, und die für die Begnadigung zu plädieren haben, die Anwälte, die bei einem in seinem Dasein und in seiner Freiheit bedrohten Denkmal zum mindesten für mildernde Umstände zu sprechen haben.

Erhaltung und Ausbildung des Nachwuchses in Denkmalpflege und Heimatschutz

«Woher sollen, frage ich mich, wenn weiter ein Menschenalter ins Land gegangen ist, noch die Baukünstler kommen, die jene selbstverständliche Kenntnis und Herrschaft über die historischen Formen, zumindest über den Formenbestand der deutschen Kunst mitbringen, und die dazu das unendlich feine Fingerspitzengefühl und den künstlerischen Takt haben, sich in jede künstlerische Aufgabe wieder erneut einzufühlen? Wir brauchen und werden brauchen auch in Zeiten einer total gewandelten, selbständiger, stärker und selbstbewusster gewordenen baukünstlerischen Gesinnung doch immer eine kleine Zahl von Spezialisten, die dieses wundervolle, der alten Zeit selbstverständliche Können bewahren und der nächsten Generation noch zu überliefern imstande sind. Schwindet nicht mit erschreckender Schnelligkeit an unsern technischen Hochschulen und an allen Anstalten des Baugewerbes wie an unsern Kunstakademien, Kunstgewerbeschulen und verwandten Instituten der Sinn für die historische Bildung ganz im allgemeinen?»